Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Artikel: Richard Wagner und das Christentum [Schluss]
Autor: Meyer, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-764032

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RICHARD WAGNER UND DAS CHRISTENTUM

(Schluss)

Dennoch durchbricht Wagners Eigenart, der lebens- und schaffensfreudige Künstler, diesen pessimistischen Todesbann an allen Enden; im Denken, Dichten und Streben. Vor allem ist es merkwürdig, dass jetzt mit der Einsicht von der verkehrten Entwicklung des Willens zum leidvollen Dasein neue künstlerische Schöpfungslust ihn ergreift: die Musik zur *Walküre*, die Idee zu *Tristan*, die Gestalt *Parsifals* gewinnen Leben (Chamberlain, S. 138, u. ö). Denn eine neue Kraft und Siegesgewissheit ist über ihn gekommen; jetzt ist ja das Übel erkannt, nun steht der Weg zur Heilung offen, der Wille ist sich seines Irrtums, aber auch seiner Kraft zur Umkehr bewusst geworden; nun gibts was zu singen und sagen — eine Regeneration kann einsetzen und herstellen, was verfallen ist. Das heißt mit andern Worten: Wagner glaubt im Grunde nicht daran, dass alles Dasein heillos dem Leide unterworfen ist und seinem Wesen nach Leid sein muss. Es hätte auch anders kommen können, und es kann auch jetzt noch vieles besser werden, wenn wir wieder zum Echtnatürlichen, Reinmenschlichen zurückkehren. Wagner kennt ganz bestimmte Ursachen des Verfalls und schlägt positive Reformen vor, allerdings sehr eigenartige: unnatürlich und unmenschlich ist Fleischgenuss, wozu die Tierwelt gemordet werden muss — wenn in unserem Klima Fleischnahrung notwendig ist, so sollte man eben in ein südliches Klima auswandern. Ein Verderbnis sei auch die Vermischung der weißen Rasse mit den niedern, der germanischen mit dem Judentum — vor allem verderblich sei das Judentum in der Musik. Dass in der Kunst und durch die Kunst in Deutschland noch großes geschaffen werden kann, in alter und neuer Weise, lehren Hans Sachs und der junge Walter von Stolzing in den *Meistersingern von Nürnberg*. Die liebliche Eva Pogner, die beide Sänger, den alten wie den jungen, zu morgenfrischem Singen und Hoffen begeistert, zeigt, wie viel positives Heil Wagner noch von Frauenlieb und -leben erwartet; nicht umsonst nennt er sie Eva im Paradiese, von der doch die Kirche allen Verfall herleitet.

Und wie niedrig hatte auch Schopenhauer die Frauen eingeschätzt! Wagner hat erst im schmerzlichen Entsagen, dann im verständnisvollen Herzensbunde andere Erfahrungen gemacht. In *Tristan und Isolde*, wo er seiner Liebe Leid beklagt, preist doch auch der Doppelpsalm der beiden Liebenden die Wonne der Seele, die ungeahnte, nie gekannte, überschwänglich hocherhabene mit Freudenjauchzen und Lustentzücken, — und das alles schon in irdischer Liebesnacht. Und dies Mein und Dein soll nimmer aufhören. Wenn ihre Liebe auch Tristan und Isolde heißt, und diese Namen nun verklingen, sie sind ja eben aus der Zweiheit in die Einheit eingezogen, und wenn sie sterben, so heißt das nur „in des Weltatems wehendes All“ versinken. Noch immer ist also für Wagner Geschlechtsliebe der edelste Weg zur Alleinheit, und das Nirwana, das Unbewusste, ist hier doch nicht inhaltloses Sein, sondern höchste Lust.

Diese Erlösungslehre und -weise ist doch nicht die Schopenhauers, und sie ist gewiss auch nicht die christliche.

IV.

Gerade jetzt rüstet sich Wagner zu einem hohen Lied von dem christlichen Erlösungsglauben. In *Tristan und Isolde* sollte ursprünglich Parsifal auftreten als der Bote einer andern, übersinnlichen Liebe — die Gestalt und der Gedanke wuchsen sich dann zu einem ganzen Drama aus, dem Schlußstein seines künstlerischen Lebenswerkes. Und dies Werk sollte recht eigentlich eine Versöhnung mit dem Christentum, nicht nur mit Christus, den er nie befehdet, sondern mit dem Christusglauben, mit der christlichen Weltbefehdung und Weltentsagung werden, die er einst so grimmig bekämpft hatte. Hier zu Zürich, am Charfreitag 1857 war es, wo Wagner, da er zum erstenmal von seinem „Asyl“ in den vollen Frühlingssonnenschein hineinsah, der Gedanke überkam: „es ist ja Charfreitag heute, da gilt es nicht, Waffen zu tragen,“ wie es in Wolframs *Parsifal* heißt. Von diesem Gedanken aus entwarf er schnell das Drama und skizzierte es sofort mit wenigen Zügen.

Das Verständnis für den christlichen Erlösungsgedanken, das mitleidvolle Sterben des reinen Gottessohnes für die Sünde und das Leid einer ganzen Welt, hatte ihm kein anderer als Schopen-

hauer erschlossen — ihm war ja die ganze Welt ein einzig großer Sündenfall des Weltwillens, und je tiefer, je umfassender ein Geist dies Leid im heiligen Mitleid fühlt, um so schmerzlicher muss er leiden —; aber nur solches Mitleid bringt die zerstreuten Seelen zur Erkenntnis ihrer Zusammengehörigkeit, ihres gemeinsamen Leids und zwingt sie zur Einkehr, Umkehr und Heimkehr ins Nichtmehrseinwollen. Im heiligen Abendmahl ist das Aufnehmen dieses Todeswillens in den eigenen Willen symbolisch und ergreifend dargestellt. Wagner hat diese Deutungen des Opfertodes und Opfermahles Christi aus seinem eignen dann noch in sonderlicher Weise ausgebaut, zunächst von seinem Rassestandpunkt aus: bei der weißen Rasse hat der Weltwille in seinem Erlösungsdrang einen letzten und endgültigen schöpferischen Vorstoß unternommen und damit ein neues, edelstes Rassenblut geschaffen, nämlich das Blut Christi. Fand Wagner dem Blute der weißen Rasse die Fähigkeit des bewussten Leidens in besonderem Grade eigen, so will er jetzt im Blute des Heilandes den Inbegriff des bewusst wollenden Leidens selbst erkennen, das als göttliches Mitleiden durch die ganze menschliche Gattung fließt — mit andern Worten: dies „Blut Christi" ist eine physische Fähigkeit und Triebkraft, die sich überall da zeigt, wo heiliges Mitleid in der Menschheit sich regt.

Weniger tiefsinnig ist dann die Auffassung, dass Christus im Abendmahl Brot und Wein als die normale Nahrung an Stelle der Fleischnahrung eingeführt habe; wichtiger wieder die Hochschätzung der Askese überhaupt und der Heiligen als der wahren Helden, die nicht ihr Leben durchzusetzen, sondern durch Fasten und Kasteien den Lebenstrieb zu vernichten streben.

Alle diese Anschauungen sind in den Prosaschriften von 1880 und 1881 niedergelegt: *Religion und Kunst*, — *Was nützt diese Erkenntnis?* (nämlich die Erkenntnis vom Verfall) — *Erkenne dich selbst*, — *Heldentum und Christentum;* wir haben damit eine authentische Erklärung des 1877 im Text, 1882 in der Partitur vollendeten *Parsifal.* Es muss freilich gesagt werden, dass ein solches Mysterium durch sich selbst wirken soll und wirkt, dass der Eindruck mehr besagen und bewirken soll und kann, als die Worte und die Deutung ausdrücken — aber wir wollen ja nicht ein Kunstwerk in die Sprache eines Vortrags übersetzen, sondern

Wagners Gedanken wiederfinden, die er bewusst in den *Parsifal* hat hineinlegen wollen. Der Gral mit seiner Gralschüssel, die einst Christi Abendmahl und dann sein Blut aufnahm, und mit der Abendmahlsfeier, die sich dort noch immer vollzieht, ist das Christentum, die Menschheit und Menschenseele im Besitz der Erlösung durch Christus. Aber trotz dieses Besitzes ist sie totkrank und schmerzzerrissen; Amfortas, der König des Grals mit seiner Wunde stellt das ergreifend dar. Dies Siechtum stammt aus dem vergifteten Blut, das so vergiftet ward durch die Verführerin Kundry. Kundry, die packendste Gestalt dieses Dramas, ist nicht etwa die böse Lust; denn sie hat auch ihre guten Stunden, wo sie dienen und helfen, abbüßen und gutmachen will, was sie angerichtet hat; nachdem sie getauft und gereinigt ist, darf sie ja auch mit Parsifal in den Gral einziehen. Sie ist auch nicht etwa das Weib erst als Verführerin und dann als Gehilfin des Gatten; sonst dürfte sie nicht bei der Erlösungsfeier sterben. Vielmehr ist sie ganz deutlich die Sinnlichkeit im umfassenden Sinn, der Lebenstrieb überhaupt, der nach Sinnenfälligkeit und vielseitiger Betätigung drängt. Wenn Klingsor, der Zauberer, die fühllose, unerbittliche, grausame, raffiniert schlaue, alleswissende und benutzende Naturnotwendigkeit und Naturgesetzlichkeit, sie zwingt, muss sie verführen; sonst jagt sie Arabien ab nach Heilmitteln und dient, wo sie kann, ein Bild der rastlosen Wohltätigkeit und sozialen Fürsorge unserer Zeit; freilich weiß sie ganz genau, helfen tut alles nicht: „ich helfe nie!"; all ihr Tun ist verkehrt und macht verkehrt. — Das ist genau Schopenhauers irregegangener Wille. Darum möchte sie schlummern und einschlafen für ewig! Aber dazu lässt sie Klingsor nicht kommen. Ihre Schuld war, dass sie lachte über des Erlösers Leiden; und lachen muss sie auch über alle, die durch sie leiden — der Lebenstrieb spottet der Weltnot wie der helfenden Liebe. — Helfen kann ihr wie dem Kranken im Gral nur ein reines Mitleid. An sich sollte ja das Blut des Erlösers alle heilen, die an die Macht der Liebe glauben, auch Amfortas; aber die Sinnlichkeit hat die Menschheit unfähig gemacht, das heilige Gut recht zu verwalten. Da naht der reine Tor, der geniale Mensch, vor allem der Künstler, und das intuitive, echte, reine und tiefe Empfinden in jedem Menschenherzen, zunächst mit unbestimmtem Tatendrang; es ahnt nicht, wie es mit seinem unbändigen Sichaus-

leben Mutterliebe und Mutterherz, sowie harmloses animalisches Leben niedertritt; solche genialische Unbefangenheit hat auch kein Verständnis für das Leid, das in der Schuld, ja im Lebenstrieb überhaupt beschlossen ist. Man denkt an Wagners revolutionäre Jugendzeit, an seinen Optimismus, der kein Verständnis hatte für die Leidenslehre des Christentums. Gemeiner Versuchung ist der reine Mensch unzugänglich, nicht aus Gesetz oder Tugend, es widerspricht einfach seiner Natur; darum naht sich ihm die Verführung in einer scheinbar weihevollen Form. Aber wo den adligen Menschen und den edlen Sinn im Menschen das dämonisch Schmerzliche, das in der Sinnlichkeit steckt, auch nur mit den Lippen berührt, da spürt er, was dem andern fehlt; er wird Wissender und Helfer in der Not. So kann er jetzt den Lebenstrieb zur Erkenntnis und zur Einkehr bestimmen, ihn taufen, so dass er nur noch seiner Erlösung und Auflösung zustrebt. Der Lebenstrieb stirbt nicht alsbald. Wagner gibt auf die Frage: was nützt diese Erkenntnis? die Antwort: „Wir glauben an eine Regeneration (der historischen Menschheit) und widmen uns ihrer Durchführung in jedem Sinne.“ Es kann eine beglücktere Menschheit der Zukunft auch auf dieser Erde geben. Diese hat das Empfinden der Erlösungsbedürftigkeit und in geweihten Stunden, namentlich wenn ein wahres Kunstwerk ihr die Erlösung anschaulich vor Augen stellt, glaubt sie dieser Erlösung schon teilhaftig zu sein, „uns beängstigt dann nicht mehr die Vorstellung jenes gähnenden Abgrundes, all der süchtigen Ausgeburten des sich selbst zerfleischenden Willens, rein und friedesehnsüchtig ertönt uns dann nur die Klage der Natur, furchtlos, hoffnungsvoll, allbeschwichtigend, welterlösend.“ (*R. und K.* 249.) Aber das ist doch nur ein vorläufiger Zustand; das furchtbare Weltelend bleibt uns doch immer gegenwärtig. Wenn aber das Wunder der erbarmenden Liebe von reinen, edlen Händen verwaltet wird, dann stirbt Kundry, der Lebenstrieb, ganz und, dann geschieht des höchsten Heiles Wunder: Erlösung dem Erlöser! Das Mitleid selbst wird von seinem Mit-Leiden erlöst, weil kein Leid mehr da ist. Diese wahre Erlösung führt dahin, wo es keinen Raum und keine Zeit mehr gibt, wo des Weltatems wehendes All die durch Liebe geeinte Menschheit umfängt. Das Ende auf Erden ist nicht abzusehen und auch nicht wichtig. „Es ist einerlei, wie die Mensch-

heit zu Grunde geht, wenn sie nur göttlich zu Grunde geht," das heißt: so, dass die moralische Weltordnung an ihr erfüllt ist: Irrtum, Schuld, Erkenntnis, Bekenntnis, Leid, Mitleid und Erlösung; „keinesfalls kann der Sinn des ungeheuren Lebensdramas paradiesisches Behagen sein".

Diese Auffassung von der Bedeutung der Welt ist nach Wagner das wahre Christentum: „Nur die dem Mitleiden entkeimte und die im Mitleiden bis zur vollen Brechung des Eigenwillens sich betätigende Liebe ist die erlösende christliche Liebe, in die Glaube und Hoffnung von selbst eingeschlossen sind." In *diesem* Sinne hat Wagner Christ sein wollen; der Kirche hat er niemals solches Christentum zugetraut und noch wenige Tage vor seinem Tode sie als abschreckendes, warnendes Beispiel der Heuchelei hingestellt. In welchem Sinne, das erklärte er drei Jahre vorher:

„Dass wir Kirche, Priestertum, ja die ganze Erscheinung des Christentums schonungslos dran geben, dies geschieht um jenes Christus willen, den wir uns in seiner Reinheit erhalten wollen." (Chamberlain, S. 121.)

V.

So äußert sich Wagner über das Christentum; was hat dazu das Christentum zu sagen? Hier muss nun mit aller Bestimmtheit festgestellt werden, dass Wagner den Sinn des Christentums niemals ganz verstanden hat, wenn er auch echt christliche Gedanken tiefer erfasst hat als viele, ja als die offizielle Kirche; wo er aber glaubt, das Christentum im Innersten zu verstehen, da fühlt und predigt er — den Buddhismus.

Als Feuerbach und der revolutionäre Optimismus das Christentum bekämpften, da war es ihnen eine Freude, darzutun, dass es von Haus aus grundsätzlich weltverneinend, kulturfeindlich, lebentötend und also in einer lebensfreudigen Menschheit nicht zu brauchen sei. In diesem Sinne hat, wie wir hörten, der Künstler sich einst am Kampfe beteiligt. Dann hat Schopenhauer, mit Berufung auf Feuerbach, gerade diese weltverneinende Tendenz des Christentums als sein Wesen, aber auch als die innerste Wahrheit des Weltsinnes erkannt und verkündet, und mit ihm hat Wagner die Kreuz- und Leidenslehre als das Mysterium seiner Kunst aufgenommen und gepflegt. Um eben dieser Weltverneinung willen hat bekanntlich Nietzsche das Christentum durch sein kräf-

tiges, herrisches Ja zum Leben überwinden wollen und Wagners Bekehrung als einen Komödiantenfall behandelt.

Hier wirkt also Gunst und Hass der Parteien und Personen. Eine ruhige geschichtliche Betrachtung aber zeigt, dass das Christentum von Haus aus in seinen großen Vertretern und seinem Wesen nach nicht asketisch und lebensfeindlich ist.

Jesus erwartete das nahe Weltende, das kommende Reich Gottes. Aber das Reich Gottes ist ja das ewige Leben, das Jesus gar auf der Erde erwartete. Über das Aussehen dieses Reiches hat er sich keine Gedanken gemacht; er teilte da die Vorstellungen seines Volkes. Zum Eingang in dieses Reich ist gar nichts anderes nötig als völlige Hingabe des Herzens an Gott als die heilige Liebe und liebevolle Hingabe an die Brüder, und das Reich ist gar nichts anderes als das sieghafte Hervortreten dieser Gottes- und Liebesgemeinschaft auf der Erde. Wenn es gilt, diese Hingabe und die Botschaft vom kommenden Reiche zu vertreten, da soll man freilich hinzugeben bereit sein Geld, Recht, Weib und Kind, auch sein Leben, wie er selbst um deswillen auch das Kreuz auf sich genommen hat. Die bestehende Rechtsordnung, die jüdische Kirche, das Römerreich, Eigentum und Ehe hat er nicht verworfen; diese Dinge hat er einfach bestehen lassen, bis Gottes Ordnung kommt. Sein Wort über die Ehe will keine Rechtsordnung schaffen, allerdings auch nicht Ehe und Geschlechtstrieb verwerfen, sondern die Frau vor der Willkür der Ehescheidung schützen. Im Reich Gottes hört freilich der Geschlechtstrieb auf, nicht aus Lebensverneinung, sondern einfach, weil keine Fortpflanzung mehr nötig ist. Im übrigen war Jesus kein Asket wie der Täufer, sondern gerne da, wo die Menschen fröhlich waren; einen Fresser und Weinsäufer hat man ihn deshalb gescholten. Die Brüder Jesu und die Apostel, auch Petrus, sind noch als christliche Missionare verheiratet gewesen und haben ihre Frauen nicht verlassen, sondern mit sich genommen (1. Korinther 9,5). Eine positive Wertung der Kulturgüter war allerdings weder bei Jesus noch bei der Urgemeinde möglich; man wartete eben der zukünftigen Welt; auch trat der römische Staat ihnen bald feindlich genug gegenüber, und die damalige Kultur und Kunst war mit Götterkult und Lüsternheit vielfältig durchsetzt; Verfolgungen verlangten immer wieder Hingabe aller Lebensgüter, doch wurde

niemals das Martyrium an sich als gottgewollt hingestellt; der Glaube an die Auferstehung des Fleisches zeigt, dass man auch im Gottesreich ein ganz reales Leben erhoffte.

Eine eigentliche asketische Moral, eine Verurteilung des Erdenlebens als solchen, eine niedrige Einschätzung, ja Verwerfung des Geschlechtslebens kam nicht vom Christentum her, sondern von der damaligen Philosophie, vom Neuplatonismus und Neupythagoraismus, von jener Gesamtweltanschauung, die die Materie als das Gott- und Seelenfeindliche, den Leib als Kerker der Seele betrachtete, auch schon durch Enthaltung von Wein- und Fleischgenuss sich der Sinnlichkeit möglichst zu entziehen trachtete, wie etwa Seneca. Diese Anschauung ist dann auch ins Christentum eingezogen, schon bei Paulus, der die Ehe sichtlich unterschätzt wie so viele christliche Heilige nachher. Aber die herrschende Lehre der Kirche hat niemals anerkannt, dass Materie, Kultur, Staat, Ehe und Eigentum etwas Gottwidriges sei; auch im Berufs- und häuslichen Leben lässt sich selbst nach katholischer Lehre Vollkommenheit erwerben. Kultur und Luxus sind so weit berechtigt, als sie zur Hebung der Würde des Menschen gepflegt werden — das ist der Grundsatz des heiligen Thomas von Aquino in diesen Dingen[1]). Der Weg durch Askese, Ehelosigkeit und Kloster ist nur der heroische, weil in ihm die Herrschaft des Geistes über die Materie unmittelbar zum Ausdruck kommt. Doch lässt sich hier eine Unterschätzung der Sinnenwelt nicht leugnen. Der Protestantismus aber hat mit Bewusstsein den bürgerlichen Beruf geheiligt und erklärt, dass die treue Pflichterfüllung des Fürsten wie der Stallmagd ein Gottesdienst sei, Gott wohlgefälliger als selbsterwählte Geistigkeit. Die Erdengüter soll man dankbar als Gaben Gottes genießen und als Vorgeschmack dessen, was Gott uns noch schenken will. Bleibenden Wert haben nur die geistigen Güter, Friede und Freude in Gott, Treue, Wahrhaftigkeit, Geduld und vor allem die Liebe, das Band der Vollkommenheit mit Gott und den Menschen. Diese Güter sind freilich wertvoller als alle Kultur; um ihretwillen muss man auch auf die Kultur verzichten oder die Kultur reformieren. Dieser Güter kann man hier schon froh werden, aber wir leben hier im Stande der

[1]) Vergleiche M. Orlich, *L'uso dei beni nella morale di S. Tommaso.* Freiburger Dissert. 1913.

Unvollkommenheit, des Kampfes und des Ausharrens, des Leidens und Verlierens und warten darum auf einen ewigen Besitz. Aber nicht die Welt, das Leben und die Wirklichkeit soll man fliehen, sondern die Sünde, das heißt die Übermacht des Sinnlichen über den Geist, die Unlauterkeit, Untreue und Selbstsucht.

Aufs ganze gesehen ist das Christentum Lebensbejahung, denn es will das ewige Leben, das hier schon anbricht und nie vergeht. Vor allem glaubt es an einen lebendigen Gott, den Hort und Quell alles physischen wie geistigen Lebens. Das Dasein ist kein Abfall, sondern eine Schöpfung Gottes, die durch Unvollkommenheit und Kampf zur Gottesgemeinschaft führen soll.

Hingegen ist freilich Lebensverneinung der Sinn des Buddhismus. Schopenhauer und auch Wagner haben bewusst an ihn angeknüpft — im *Parsifal* hat Wagner Züge der buddhistischen Legende verwertet, die er eigentlich in einem ganz buddhistisch gemeinten Drama *Die Sieger* verwenden wollte. Allerdings ist nun *Parsifal* entschieden christlich gehalten. Man könnte also dies Werk als einen Versuch betrachten, Christliches und Buddhistisches zu vermählen, um die „einst der christlichen Offenbarung zu erblühende neue Religion“ zu schaffen. Doch hat sich Wagner in *Religion und Kunst* deutlich genug über die beiden Religionen und ihr Verhältnis ausgesprochen; da hören wir denn, dass beide Religionen inhaltlich gleich seien:

> Die tiefste Grundlage jeder wahren Religion sehen wir in der Erkenntnis der Hinfälligkeit der Welt und in der hieraus entnommenen Anweisung zur Befreiung derselben ausgesprochen.

Das Wesen der Religion wird hier also lediglich in seiner Negation des Wirklichen gesucht, und dies ist eben der Grundzug des Buddhismus, während das Christentum positive Güter kennt: Gott und das ewige Leben. Den Unterschied zwischen Christentum und Buddhismus sieht nun Wagner lediglich darin, dass Buddha es nicht verliehen war, seine Lehre in einfacherer Form ans Volk zu bringen, während Christus es den Armen und den geistig Armen zum Verständnis brachte und zwar durch sein Kreuz. „Christus war nicht weise, sondern göttlich, seine Lehre war die Tat seines freiwilligen Leidens.“ Wäre das Christentum bei den Armen geblieben, es wäre wohl rein geblieben; die Reichen haben es künstlich und dogmatisch gemacht. Und darum soll eben die

Kunst, die ja ehrlich nur Schein, Veranschaulichung sein will, das Christentum wieder ehrlich und einfach machen.

In Wirklichkeit muss man sagen, dass eine Aufführung des *Parsifal* gewiss nichts einfaches, sondern ein raffiniertes Kulturwerk ist. Für das Volk wäre das Werk auch nicht verständlich, wenn es auch allen zugänglich gemacht würde. Für das Volk wird die Anschauungslehre Christi, seine Gleichnisse und sein Kreuz doch immer der beste Weg zu tieferer Erkenntnis bleiben. Aufs Volk kann Wagner immer nur indirekt durch die Verinnerlichung der obern Schichten wirken, deren Art sich dann auch weiter verbreiten würde.

Aber dem, der Wagner in sich aufzunehmen versteht, gedanklich und künstlerisch, dem hat er viel zu sagen, auch dem Christentum!

Zunächst hat das Christentum in seinem ernsten Werben um die Seele der Menschheit in Wagner einen kräftigen Bundesgenossen: erstlich in dem Ernst, mit dem er das religiöse Problem umfasst: „Wir Deutsche nehmen es mit der Religion ernst!“ dann in dem absoluten Wert, den er der Religion zuschreibt: Menschenwürde beruht ihm durchaus auf der Religion, und „der Antrieb und die Kraft zur Regeneration kann nur aus dem Boden wahrhafter Religion erwachsen“. Zu dieser Religion gehört ihm wesentlich die absolute Forderung einer moralischen Weltordnung: Schuld, Leiden, Mitleid und opferfreudige Liebe, ohne die es keine Erlösung gibt: „Die Anerkennung einer moralischen Bedeutung der Welt ist die Krone aller Erkenntnis.“ Aller Kulturseligkeit gegenüber ruft er das tiefe Leiden in der Welt eindringlich in die Seele und weckt die Sehnsucht nicht nur nach dieser und jener Verbesserung, sondern nach weltumfassender Erlösung. Von der Künstlichkeit ruft er zu einfacher naturgemäßer Lebensführung; immer wieder fragt er, ob denn die Menschheit nur durch Gesetz, Verbot, Gewalt, Eigennutz und nicht durch Liebe und gemeinsame Not zusammengehalten werden könne? Wir sollen das Unzureichende der bloßen Rechts- und Eigentumsordnung fühlen. Er weckt warmherziges Mitgefühl mit allen, die da leiden, namentlich auch mit denen, die unter der Übermacht des Sinnenlebens und der Sinnlichkeit leiden. Die Ehe lehrt er verstehen als das heiligste Band zwischen Menschen, wo es auf Wahrheit, auf Liebe

gegründet ist, und eben diese Wahrheit will er mit heraufführen helfen. Bei allem Pessimismus lehrt er hoffen und siegesfreudig im Vertrauen auf die Macht eines heiligen Willens Hand anlegen zur Regeneration der Menschheit. Die Kunst hat er mit in diese Aufgabe gestellt und ihr damit einen wertvollsten Inhalt gegeben, ohne ihre Eigenart zu verkehren. Dem Christentum hat er eine tiefsinnige Deutung verliehen und die Symbolik seiner Lehre und Bräuche, wie er sie empfand, zum edelsten Ausdruck gebracht.

In der Tat kann und soll das Christentum vieles von ihm lernen. Wo es sich zu eng verbindet mit herrschenden Staats-, Gesellschafts- und Erwerbsformen, wo es zu behaglich im Weltstrom dahinschwimmt, wo seine Liebesforderung zur Phrase wird, wo es keine Opfer mehr fordern und bringen will, wo es an die Wahrheit und Verwirklichung seiner Ideale selbst nicht mehr glaubt, wo es nur flache Moral oder bloße Existenzverbesserung verlangt, da kann es Wagner in die Tiefe und zu neuem Heroismus rufen. Wo es Kunst und Schönheit verachtet, wo es Geschlechtsverkehr und Sinnentrieb, körperliche Werte und Gesundheit bei Seite liegen lässt und sich um deren Wertung nicht kümmert, da zwingt es Wagner, auch diese Dinge unter religiösen Gesichtspunkt zu stellen und ihre Bedeutung ernstlich anzuerkennen.

Überhaupt will mir scheinen, oder ich möchte hoffen, dass Wagner recht hat, wenn er die Menge den Meister Hans Sachs mit seinem Liede begrüßen lässt:

Wohlauf, es nahet gen den Tag!

Männer wie Feuerbach, Schopenhauer, Nietzsche, Häckel, Drews und der Monismus, und wieder Jatho und Traub haben das religiöse Problem so aufgerüttelt, dass es nicht zur Ruhe kommen kann. Draußen und daheim ringt das Christentum mit Buddhismus und Pantheismus; die Menschheit ruft nach Religion, wenn es sein muss, nach einer neuen Religion: das Christentum muss sich jetzt vertiefen nach innen und neuen großen Geist bewähren nach außen. Es muss lernen von Feind und Freund, vor allem aber seine besten eigenen Kräfte erwecken, den Glauben an die ewige Liebe und das ewige Leben. Und die Kulturwelt sieht mehr und mehr ein, dass irgend eine Hilfe von innen heraus kommen muss. Herrscht trotz alledem in und außer der

Kirche eine erschreckende Gleichgültigkeit, so muss ein Wagner der Kirche und der Gesellschaft zurufen:

He ho, Waldhüter ihr,
Schlafhüter mitsammen,
So wacht doch mindest am Morgen!

ZÜRICH A. MEYER

LITERATUR: Außer R. Wagners Schriften, Dramen und Briefen sind aus der reichen Wagner-Literatur besonders hervorzuheben: Abbé Marcel Hébert, deutsch von A. Brunnemann: *Das religiöse Gefühl im Werk Richard Wagners.* 1895. — H. Dinger, *Richard Wagners geistige Entwicklung.* 1892.— H. Lichtenberger, *Richard Wagner, der Dichter und Denker,* aus dem Französischen. 1899. — R. Louis, *Die Weltanschauung Richard Wagners.* 1898. — O. Hartwich, *Richard Wagner und das Christentum.* 1903. — W. Vollert, *Richard Wagners Stellung zur christlichen Religion.* 1906. — H. Weinel, *Jesus im neunzehnten Jahrhundert.* 2. Auflage. 1907. — Otto Schmiedel, *Richard Wagners religiöse Weltanschauung* (Religionsgeschichtliche Volksbücher). 1907. – H. St. Chamberlain, *Richard Wagner.* 1896. Für mich sind außer Wagners eigenen Schriften namentlich die drei letztgenannten bestimmend gewesen.

□□□

DU LICHT GEWORDNER KINDERTRAUM...

Du Licht gewordner Kindertraum,
Du lieber, schöner Weihnachtsbaum,
Nun strahlst aufs neu mit deinen Kerzen
Du hell in alle Menschenherzen,
Und willst aufs neu mit goldnem Scheinen
Glückselig alle Menschen einen.

Du Licht gewordner Kindertraum,
Du lieber, schöner Weihnachtsbaum,
Beim Klange deiner trauten Lieder
Erglänzen ferne Zeiten wieder,
Und aus der Stunden wildem Reigen
Lässt du der Liebe Wunder steigen.

Du Licht gewordner Kindertraum,
Nun leuchte weithin in den Raum
Und lass im tiefen Kampfgetriebe
Jedweden fühlen, dass die Liebe
Aus deinem strahlenden Geäste
Die Menschheit ruft zum schönsten Feste.

JOHANNA SIEBEL

□□□